

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 44

Rubrik: Frau und Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hausfrauen-Verein Bern.

Einen Kurs für Kinderkleider für Knaben und Mädchen veranstaltet der Hausfrauen-Verein vom Montag den 2. November ab. Leiterin des Kurses ist Mme. Aubert. Der Kurs umfaßt 12 Abende.

Wie die Möbel, so die Ehe.

Ein englischer Arzt berichtet in seinem soeben erschienenen Buch: „Eines Doktors Tagebuch“ u. a. folgendes über die Möbel in der Ehe. „Als Arzt habe ich die Einrichtungen in den Wohnungen der vielen Patienten, zu denen ich im Laufe meines Lebens gekommen bin, mit den Augen eines Psychologen angeschaut und daraus wertvolle Aufschlüsse über den Charakter der Bewohner und besonders auf die Art der Ehe, die in diesen Räumen geführt wird, gewonnen. Die Möbel erzählen mir, welcher Geistesart die Menschen sind, die sie benützen. So habe ich beobachtet, daß Frauen, die reichverzierte Wohnungen hatten und wenig auf den Schmuck der Wohnung gaben, selten liebevoll zu ihren Männern sind. Das Bild einer „liebeleeren Ehe“ drängt sich sogar beim Betreten der Zimmer auf; die Möbel sind immer gleichgültig und schmucklos. Die Stühle sind nur dazu da, damit man darauf sitzt. Die Tische haben keinen andern Zweck, als Schlüssel oder sonstige Notwendigkeiten des Lebens zu tragen; die Vorhänge verdunkeln die Fenster, die Tapeten sind dunkel und unfreundlich, und so geht es weiter. Alles hat den Anstrich dumpfer Mäßigkeit ohne eine Spur von Freude am Künstlerischen und Gefälligen. Die Frau, die in einer solchen Wohnung herrscht, betrachtet in der Tiefe ihres Herzens das Haus als ein Gefängnis, und sieht die Wohnung auch wie ein Gefängnis aus, mag sie auch noch so sauber sein und eine noch so wertvolle Einrichtung enthalten. Es fehlt die Seele und die Liebe, die allein eine freundliche und glückliche Ehe hervorbringen.“ Eine andere Betrachtung dieser ärztlich psychologischen Studien knüpft an die Tatsache an, daß verheiratete Männer länger leben als Junggefallen aber Jungfrauen älter werden als verheiratete Frauen. Weiter schreibt der Verfasser, daß es allgemeine Ansicht ist, daß Frauen mehr zu gewinnen haben, wenn sie heiraten, als Männer. Es gibt wohl kaum ein Mann in der Welt, der sich nicht einmal mit dem Gedanken geschmeichelt hat, seine Frau könne ohne ihn nicht lange leben. Aber das ist ein großer Irrtum. Die Zahlen beweisen, daß alleinstehende Frauen älter werden als Ehefrauen, während der Junggeselle früher stirbt als der Ehemann. Daraus geht hervor, daß die Frauen sehr gut ohne Männer leben können, aber der Mann ohne Frau sein Leben verkürzt. I. M.

Gassenlächer — Haushächler.

(Fort.)

Der Volksmund hat in diesen beiden lakonisch kurzen Worten die Heuchelei im Umgang mit den Mitmenschen trefflich gezeichnet. Denn es gibt viele Leute, die glauben, mit einem höflichen Lächeln auf der Straße und einem korrekten Benehmen in Gesellschaft Fremder ihren schuldigen Tribut an die Rücksichtnahme auf andere abgetan zu haben. Die guten Manieren streifen sie ab, sobald sie über die Schwelle ihres Hauses treten, wie ein Gesellschaftskleid, das nun wieder in den Schrank gehängt wird. Dagegen lassen sie ihren schlechten Launen freien Lauf; hier kommt alles Gallige, das sich draußen, oder sonstwo angesammelt hat, zum Ausbruch. Das geringste Vorkommnis kann dazu Anlaß geben. Sie nörgeln am Essen, sie nörgeln an der Arbeit der andern, sie nörgeln an allem. Die Hausgenossen müssen beständig auf der Hut sein, den Born des Haussthyrannen nicht zu entfachen, vielmehr ihn zu befähigen. So entsteht oft jene schwüle Atmosphäre, die keine Fröhlichkeit aufkommen

läßt und die dem Fremden auffällt, sobald er das Haus betritt. Gemächlich wird's in einem solchen Hause nie sein, denn zu sein stehen sich die einzelnen Hausgenossen. Ich spreche hier selbstverständlich nicht nur von männlichen Haussthyrannen, es gibt deren ebensoviele weibliche.

Ein harmonisches Familienleben verlangt gegenseitige Rücksichten von allen Familiengliedern. Glaubt aber ein Teil, nur solche verlangen zu können und sich selbst keinerlei Mäßigung auferlegen zu müssen, so stellt er sich damit ein trauriges Zeugnis mangelnden Herzensstatte aus, ja mehr: Es drückt sich in seinem Verhalten eine Mißachtung aus, die den andern schwer kränken muß. Es hat den Anschein, als ob es sich nicht der Mühe lohne, zu Hause freundlich zu sein. Das Urteil der fremden Menschen ist ihm viel wichtiger als dasjenige seiner nächsten Angehörigen. Ein solcher Mensch ist wohl gefürchtet und man wird sich hüten, seinem Willen nicht gerecht zu werden, aber geliebt und geachtet ist er nicht. Ohne Liebe und Achtung aber wird sich niemand in seinem Hause glücklich fühlen. Es ist deshalb schon ein Gebot der Klugheit, auch zu Hause den guten Ton zu pflegen. Wie angenehm berührt es z. B. den Fremden, wenn der Hausherr bei Tisch mit zarter Rücksichtnahme die Frau im Bedienen der Gäste unterfüßt. Oder wenn er bei seinem Ausgang ins Geschäft oder Bureau ein freundliches Wort bereitet hat. Wie wohl tut es wiederum dem Gatten, wenn seine Frau ihn bei seiner Rückkehr freudig bewillkommt, in ihrem ganzen Wesen die Achtung und Liebe für ihn sich ausprägt. Es gibt dagegen Frauen, die dem mißdeutenden Manne alle Unannehmlichkeiten, die sich im Hause zugetragen haben, möglichst aufgebauht aufstischen und ihm so die frohe Laune und den guten Appetit zum Vorneherein verderben. So kann auch ein guter Mann zu einem mürrischen werden.

Wahre Liebenswürdigkeit kennzeichnet sich nicht immer durch einen Schwall von liebenswürdigen Worten, im Gegenteil, es gibt Männer, die trotz Wortkargheit sehr liebenswert sind, denn sie besitzen ein goldenes Herz. Solche Männer gelten vielleicht als rauhaarige, unzugängliche Naturen, denn sie sind in Gesellschaft nicht immer mit dem freundlichsten Lächeln bereit, ja sie können sogar gewisse Pfaffenredner unansehnlich abfertigen. Auf sie aber könnte man fast unser Sprichwort in umgekehrter Folge anwenden, nämlich:
Gassenhächler — Haushächler.

Die Damenmoden und die Priester.

Ein weißer Nabe unter den Seelsorgern ist der Reverend J. Worsley Boden, Geistlicher an der Dreieinigkeitskirche zu Kingsway. Er erklärt in seinem Aufsatz, den er in einem Londoner Blatte veröffentlicht, es hätte keinen Sinn, die kniefreien Röcke und die nackten Arme zu bekämpfen und zu verbieten; man müsse vielmehr auch diese Mode für die Religion und das Heil der Seelen ausnützen. „Eine Anzahl Längerinnen hat kürzlich in New York eine Parade abgehalten, bei der sie in den modernsten Kostümen auftraten und damit eine Werbung für das amerikanische Heer verbanden. Zweihundert junge Männer wurden durch ihr elegantes Auftreten dazu gebracht, sich anwerben zu lassen. Daraus sollten wir Geistlichen eine Lehre ziehen“, schreibt der Reverend. „Wenn fromme Frauen denselben Eifer und dieselbe Eleganz der Toilette aufwenden würden, um Männer in die Kirche zu ziehen, dann bräuchten wir nicht immer vor halbgleeren Bänken zu predigen. Man wird mir entgegenhalten, daß die Männer, die auf diese Weise

in das Gotteshaus gelockt werden, nicht mit frommen Absichten die Kirche betreten. Aber müssen wir uns nicht gerade an die Weltkinder wenden, und ist es nicht schon gut, wenn solch ein Sünder sich überhaupt eine Predigt anhört? Das Wort Gottes wird gewiß in manche dieser verstockten Herzen fallen und taufendfältige Frucht tragen.

Die Geistlichen von heute begehen einen großen Fehler: In ihrem Wunsch, eine anständige Kleidung einzubürgern, empfehlen sie den Frauen Toiletten, die unelegant und unkleidlich sind. Dazu wird man aber die Damenwelt von heute nie und nimmer überreden. Wenn sie nur Frauen zu ihren Gottesdiensten zulassen wollen, die lange Ärmel und lange Röcke haben, so beweisen sie damit eine große Unkenntnis des weiblichen Herzens und werden keine Erfolge haben. Die Zensur über die Sittlichkeit und Unsittlichkeit der Mode soll man ruhig der Polizei überlassen. Es herrscht heute ein neuer Geist der Freiheit, der die Frauen ergriffen hat und der auch die äußeren Begriffe von Anständigkeit verändert. Trachten, die früher mit Recht als unmoralisch erscheinen mußten, sind in unseren Tagen des Frauensports und der Frauenarbeit durchaus gebühlich und unanständig. Durch Verbieten solcher Moden macht man erst die Menschen auf veraltete Anstandsgeetze aufmerksam, die heute ihre Geltung verloren haben. Der Mann von heute, der daran gewöhnt ist, die Frauen mit kurzen Röcken und nackten Armen zu sehen, empfindet diese Kleidung als praktisch und bequem und wird durch sie zu keinerlei bösen Gedanken angeregt. Daher benutze man die neue Mode, anstatt sie zu bekämpfen!“ („Bestes Klond.“)

Rezepte.

(Aus „Fliegende Kochbücherei“, Art. Institut Drell Süßli, Zürich).

Zucker ringli.

1 Pfund gestoßener Zucker wird mit 5 Eiern gut gerührt und dann langsam 1 Pfund Mehl dazugegeben. Aus dem Teig werden kleine Ringlein formiert und bevor sie gebacken werden, etwa dreimal mit kaltem Wasser begossen, damit sie Glanz bekommen. Schön gelb backen. Sie können auch mit beliebiger Glasur bezogen werden.

Käsenzüngli.

1/4 Pfund Zucker, etwas Vanille, 1/4 Pfund Mehl werden mit 2 Degiliter Rahm gut gerührt und zuletzt 5 zu Schnee geschlagene Eiweiße dazugegeben. Auf einem wachsbefestigten Blech werden die Züngli dressiert und in mäßig warmem Ofen gebacken.

Baifers.

4 Eiweiße schlägt man zu einem sehr steifen Schnee, vermischt diesen mit 250 Gr. feinem gesiebten Zucker, setzt von dieser Masse eigroße Häufchen auf ein mit Papier belegtes Blech oder spritzt sie auf Baifersformen, die vorher mit Wachs bestrichen wurden, und bestreut sie mit feinem Zucker. Dann werden sie in einen fast ausgekühlten Ofen gegeben und trocken gelassen. Sie dürfen kaum eine hellgelbe Farbe annehmen. Dann löst man sie vom Papier resp. von den Formen und höhlt sie mit einem Löffel aus. Nach dem völligen Erkalten werden sie mit Schlagahne gefüllt.